

Martin Suter
Ein und Alles

ROMAN

Diogenes

Covermotiv: Illustration von
Guillermo Arias, ›Woman at the beach‹, 2026
Copyright © Guillermo Arias

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2026–2028 mit einem Strukturbeitrag unterstützt

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2026
Diogenes Verlag AG Zürich
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch
In Fragen zur Produktsicherheit (GPSR):
truepages UG (haftungsbeschränkt)
Westermühlstraße 29, 80469 München
info@truepages.de
1700/26/44/1
ISBN 978 3 257 07396 6

Für Federico Faggin
Im Andenken an Margrith und Toni

Wir haben kein Bewusstsein.
Das Bewusstsein hat uns.

ERSTER THEIL

Endlich seine Schritte.
Aber Mila sprang nicht auf und stürzte zur Tür. Sie blieb auf dem Sofa sitzen. Wenn er ins Zimmer kam, würde sie kurz von ihrem Buch aufblicken und ganz locker »Salü« sagen, als hätte sie nicht soeben beinahe den Verstand verloren vor Angst.

Sie war jetzt tatsächlich entspannt. Als wäre ihr Schiff aus schwerer See im Hafen eingelaufen. Es war alles plötzlich so ruhig, dass sie sich überhaupt nicht mehr vorstellen konnte, wie aufgewühlt die Welt eben noch gewesen war.

Sie hörte das unvermeidliche Knarren der drittobersten Stufe, das Klimpern des Schlüsselbunds und das Kratzen beim Einführen des Schlüssels. Dann Stille.

Mila hielt den Atem an. Es blieb still. Warum öffnete er die Tür nicht? Jetzt müsste doch das Aufschnappen des Schlosses zu hören sein, das leichte Quietschen der Scharniere, das Zufallen der Wohnungstür. Aber es blieb still. Was machte er bloß so lange?

Sie wollte langsam bis hundert zählen, aber bei fünfzig hielt sie es nicht mehr aus, stand auf und ging zum Eingang. Schon auf dem Flur rief sie: »Sascha?«

Keine Antwort.

Die Tür war abgeschlossen. Sie öffnete sie. Die Automatik im Treppenhaus schaltete das Licht ein.

Niemand. Sie rief halblaut (es war nach Mitternacht) seinen Namen das Treppenhaus hinunter.

Keine Antwort.

Sie ging zur anderen Treppe, die in den Dachstock führte, und rief seinen Namen.

Stille.

Mila war sich ganz sicher, dass sie sich nicht geirrt hatte. Sie hatte seine Schritte gehört und seinen Schlüsselbund und den Hausschlüssel im Schloss.

Sie stieg in die obere Etage.

Das Haus war um 1930 gebaut worden und vom Bauhaus inspiriert. Die Fenster waren groß und aneinandergefügt und liefen wie zwei gläserne Bänder über die ganze Fassade. Türen, Fenster, Beschläge waren schlicht. Auch die Simse glatt und ohne Ornamente. Geometrische Grundformen, viel Beton und Stahl. Der einzige Stilbruch, gegen den sich die damaligen Bauherren nicht bei der Baubehörde hatten durchsetzen können, war das Giebeldach. Das geplante Flachdach war nicht bewilligt worden.

Unter dem Dach hatte man damals zwei kleine Personalwohnungen und ein Bügelzimmer untergebracht. Als Brigitte die Villa erbte und daraus in den Achtzigerjahren – mit viel Respekt vor den Bauhauselementen – ein Zweifamilienhaus machte, wurden daraus Gästezimmer mit je einem Bad.

Mila öffnete alle Türen und machte Licht. Alles leer und still. Sie löschte die Lichter und machte die Türen wieder zu. Die zum Dachboden war als einzige verschlossen.

Als sie wieder in ihre Etage hinunterkam, hörte sie ein Geräusch im Erdgeschoss.

Sie stürmte die Treppe hinunter und sah, dass die Tür der Parterrewohnung ein wenig offen stand und Brigitte den Kopf herausstreckte. Ihr kurzes graues Haar war verstrubbelt, und ihren kleinen Äuglein war anzusehen, dass sie geschlafen hatte. Sie fragte: »Alles in Ordnung?«

Brigitte Frei war ihre Taufpatin. Mila wusste nicht, wie sie ohne sie das Leben bei ihren Eltern ausgehalten hätte. Sie war eine Cousine ihres Vaters, und Mila hatte den Verdacht, dass er sie als Patin vorgeschlagen hatte, weil er wusste, dass sie ein wohltuender Ausgleich zu Mum sein würde.

Das war sie dann auch immer gewesen. Eine Freundin und ein Vorbild, was Unabhängigkeit und Selbstbewusstsein betraf.

Brigitte war lange Jahre Departementssekretärin des Sicherheitsdepartements gewesen und die rechte Hand mehrerer Stadträte. Sie war alleinstehend, vor dreizehn Jahren frühzeitig in Pension gegangen und verbrachte Frühling, Sommer und Herbst damit, den großen Garten des Zweifamilienhauses gepflegt, schön und ertragreich zu halten. Im Winter bereiste sie Asien.

Als sie Mila mit der Antwort zögern sah, fragte sie: »Ist etwas mit Sascha?«

»Nein. Ich dachte nur, ich hätte ihn gehört.«

Brigitte ging auf Mila zu, drückte sie kurz an sich – sie war eine große, noch immer sehr kräftige Frau – und fragte: »Das erste Mal, dass er so spät kommt, ohne anzurufen? Ein erstes Mal gibt es immer. Das hat nichts zu bedeuten. Oder habt ihr endlich einmal gestritten?«

Mila lächelte. »Da muss ich dich enttäuschen. Sechs Jahre zusammen und noch keinen einzigen Streit. Noch nie.«

»Höchste Zeit, dass ihr damit anfangt«, antwortete Brigitte trocken.

Sie wünschten sich eine gute Nacht.

Als Mila die Treppe hinaufstieg, waren ihre Beine plötzlich schwer wie nach einer Bergwanderung.

Die Wohnungstür stand halb offen.

Mila erinnerte sich nicht, ob sie diese so gelassen hatte, und kontrollierte sicherheitshalber die vier Zimmer, die Küche und das Bad. Danach setzte sie sich wieder auf das Sofa.

So hatte die Nacht noch nie geklungen. Der Wind in den Ästen der Birke, als hätte sie schon Laub. Die Motoren der gelegentlich vorbeifahrenden Autos, als wären sie ferne Echos.

Die Wohnung war ihr plötzlich fremd. Als wäre sie zu Besuch bei Unbekannten.

Sie war in dieser Wohnung schon oft allein gewesen, aber sie hatte immer gewusst, wo Sascha war, was er tat und wann er nach Hause kommen würde. Nie hatte sie sich hier einsam gefühlt.

Er war da gewesen, auch wenn er weg war.

Nie hatten die eigenen Geräusche hohl geklungen, nie hatte es nach Leere gerochen, nie hatte es sich hier seltsam angefühlt.

Ein schriller Ton hallte durch den Raum. Mila erschrak.

Es war ihr Handy, das auf der gläsernen Tischplatte der Sitzgruppe schrillte und vibrierte.

Lukas Schilling stand auf dem Bildschirm, Saschas Stell-

vertreter. Die beiden pflegten ein freundschaftliches Verhältnis, ohne Freunde zu sein, aber es kam vor, dass sie sich nach der Arbeit noch zu einem Glas trafen.

Mila hatte ihn an diesem Abend schon mehrmals angerufen, aber nie erreicht. Voller Hoffnung antwortete sie.

»Wo brennt's?«, fragte er zur Begrüßung. »Ich habe vier entgangene Anrufe von dir.«

»Bist du mit Sascha unterwegs?«

»Nein, mit Laura«, antwortete er vieldeutig. »Verlängertes Wochenende. Hochzeitstag nachholen. In gewissen Situationen schaltet man eben das Handy aus, ihr doch auch, stimmt's?«

Sie schwieg, bis er sagte: »Also?«

»Sascha ist nicht nach Hause gekommen.«

»Es ist ja noch nicht einmal elf. Der wird irgendwo hängen geblieben sein.«

»Dann hätte er angerufen.«

»Und du willst ihn nicht anrufen?«

»Habe ich doch. ›Bitte rufen Sie später an, der gewünschte Teilnehmer kann momentan nicht erreicht werden‹.« Die letzte Silbe erstickte in einem Schluchzen.

Die Tragweite der Situation war ihr gerade bewusst geworden. Sascha? Nicht erreichbar? Mein Sascha? Für mich nicht zu erreichen?

»Bist du noch da?«, fragte Lukas' Stimme.

»Ja«, brachte sie heraus. Mehr nicht.

»Er hat vermutlich das Handy ausgeschaltet und vergessen, es wieder einzuschalten. Sicher kommt er bald.«

Sie beendeten das Gespräch.

Es kam vor, dass Sascha das Handy auf »Fokus« stellte,

aber nie, ohne sie vorzuwarnen, und immer so, dass er ihre Textnachrichten trotzdem bekam. Wenn er wieder erreichbar war, informierte er sie. Immer.

Noch nie hatte er vergessen, das Handy wieder einzuschalten. Das wäre ja gewesen, als hätte er *sie* vergessen.

Nein. Es war ihm etwas zugestoßen!

Diese schreckliche Erkenntnis stand nun so deutlich umrissen vor ihren Augen, dass sie auf einmal alles Bedrohliche verlor. Denn bedrohlich war nur das Mögliche. Etwas, das eintreffen konnte, aber nicht musste. Ihre plötzliche Erkenntnis ließ hingegen keinen Raum dafür, dass es nur möglich und nicht eingetroffen war.

Es war klar: Sascha war etwas zugestoßen.

Sie streifte die Schuhe ab, lehnte sich im Sofa zurück, zog die Beine auf die tiefe Sitzfläche und umschlang die Knie. Ihre Lieblingsposition.

Langsam überkam sie ein wohlbekanntes Gefühl – Entspannung.

Bedeutete das, dass sie, ohne es zu wollen, sich mit dem Unvermeidlichen abzufinden begann?

Nein, es war etwas anderes. Sie fand sich nicht ab. Sie hatte das gleiche Gefühl wie immer, wenn er da war. Das Gefühl seiner Anwesenheit.

Die nahe Kirche schlug elf. Das Wohnzimmer wurde einzig durch die Straßenlaterne beleuchtet. Sie schaltete sich bei Dämmerung ein, dann ließ Mila die Jalousien herunter, denn die Lampe tauchte den Raum in Operationsaallicht.

Doch an diesem Abend, an dem nichts war wie sonst, hatte sie es auch versäumt, die Jalousien zu betätigen. Sie

machte nun einfach die Augen zu, versuchte, sich nicht auszumalen, was alles passiert sein könnte, und ließ ihren Gedanken freien Lauf.

»Kennst du den?«, fragte Linda und deutete diskret mit den Augen zu einem Tisch mit vier Typen, die sich eine Flasche Rotwein teilten.

Mila sah hinüber, begegnete dem Blick von einem der vier und wandte sich gleich wieder ab.

»Nein, warum?«

»Der guckt immer so.«

Linda war eine Studienkollegin. Sie waren beide im dritten Semester Germanistik, beide ohne Begeisterung. Aber Linda genoss das Drum und Dran des Studiums und betrachtete es als ihre Aufgabe, Mila auch dafür zu begeistern. Sie schleppte sie an die einschlägigen Treffpunkte, die Restaurants, Kantinen, Kneipen, Bars und Clubs.

So waren sie auch hier in der Lupe gelandet, einem Club, der nicht nur bei Studentinnen und Studenten beliebt war, sondern auch sonst bei jungen Frauen und Männern, die jemanden kennenlernen wollten.

»Eine Aufreißbar«, hatte Mila verächtlich gesagt, als Linda den Ort vorschlug.

»Na und?«, antwortete die, »schaden könnte es dir nicht.«

Nein, es schadete Mila nicht. Als die Männergruppe aufstand und ging, blieb er sitzen. Mila wandte nun den Blick nicht mehr ab, wenn er sie ansah.

Als Linda nach der Rechnung rief und – etwas spitz – fragte: »Bleibst du noch?«, nickte Mila nur.

Er brachte sie in sein WG-Zimmer, und sie erzählten einander die ganze Nacht ihr Leben.

Sex hatten sie keinen. Nicht, weil sie keine Lust hatten. Sie hatten keine Zeit. Bei beiden hatte sich dermaßen viel angestaut, was sie viel zu lange für sich hatten behalten müssen. Mila und Sascha waren sich in dieser Nacht viel näher gekommen, als wenn sie miteinander geschlafen hätten.

Von da an trafen sie sich jeden Abend. Und verbrachten die Nächte nicht mehr nur mit Reden.

Mila war verliebt wie noch nie auch nur annähernd. Und war es bis heute.

Ab elf Uhr schlug die Kirche nur noch die vollen Stunden. Zu viele Nachbarn hatten sich über die helleren Viertelstundenschläge beschwert. Jetzt schlug sie Mitternacht. Nach dem letzten Schlag blieb ein Nachtgeräusch zurück, das Mila nicht erkannte. Sie brauchte eine Weile, bis sie es identifiziert hatte: Es war Regen, den der Wind gegen die Fensterscheiben trieb.

Mila rührte sich nicht vom Sofa. Wenn sie aufgestanden wäre, um aus dem Fenster zu schauen, wäre sie in die Wirklichkeit der Gegenwart geraten, und die war ihr in dieser Nacht zu schrecklich.

»Er ist zu alt für dich«, hörte sie ihre Mutter sagen. Ihren Standardsatz, wenn es um Sascha ging. Aber Mila kannte ihre Mutter zu gut. Es war nicht das Alter, das sie störte – Sascha war achtunddreißig, elf Jahre älter als sie –, was sie wirklich störte, war, dass Sascha nicht Akademiker war. Er war Finanzexperte.

»Buchhalter« nannte es ihre Mutter. Sie teilte die Menschheit in zwei Gruppen: Akademiker und Nichtakademiker.

Sie war die Gattin von Professor Dr. Wolfgang Feller, dem Leiter des Instituts für Zeitgeschichte und Erinnerungskulturen (IZEK). Sie hatte ihn an der Uni kennengelernt und ihr Doktorat abgebrochen, als sie von ihm ein Kind erwartete, Katja, die acht Jahre ältere Schwester von Mila.

Katja war der Grund, weshalb ihre Mutter das Studium nur mit einem Lizenziat abgeschlossen hatte, und das ließ sie ihre Tochter spüren, indem sie sie zu besonderem Ehrgeiz anstachelte. Katja war in Schule, Sport und Studium immer die Jüngste und die Beste von allen gewesen und mit einunddreißig schon habilitiert. Mila und sie hatten kaum Kontakt. Ihre Beziehung war die von zwei Frauen, die nur miteinander zu tun hatten, weil sie Geschwister waren.

Katjas Karriere lenkte ihre Mutter ein wenig von Milas Werdegang ab. Erst als dieser Nichtakademiker so bedrohlich in Milas Leben auftauchte, galt ihr auf einmal die volle Aufmerksamkeit.

Die Mutter schaffte es mit ihrer Ablehnung nicht, ihre Tochter zu verunsichern, aber Mila blieb auch nicht aus Trotz mit Sascha zusammen. Das Einzige, was Mum durch ihr Verhalten verstärkte, war die Distanz zu Mila.

Der Glockenschlag, der ein Uhr schlug, klang unwirklich und ein wenig höhnisch.

Sascha knipste die Nachttischlampe auf seiner Seite an, Mila stellte sich schlafend. Sie beobachtete ihn durch halb geschlossene Augen.

Er bewegte sich vorsichtig, um kein Geräusch zu machen. Er hängte sein Jackett über die Stuhllehne und riss sich die Krawatte vom Hals wie etwas, das ihm den ganzen

Tag lästig gewesen war. So tat er es immer. Als hasste er die Dinger, von denen er eine nach Farben sorgfältig sortierte Sammlung im Schrank hängen hatte.

Er zog das Hemd aus der Hose und begann, die Knöpfe zu öffnen, so wie er es immer tat: den untersten zuerst, dann den obersten, danach den mittleren. Die verbliebenen folgten in zufällig wechselnder Reihenfolge.

Er knüllte das Hemd zusammen, schmiss es auf den Stuhl, streifte die Socken ab, zog die Unterwäsche aus, warf alles zum Hemd und stand nackt da.

Dann tat er das, was er immer tat, wenn er sich unbeobachtet fühlte: Er sah an sich hinunter, zog kurz den Bauch ein, um ihn gleich darauf wieder zu entspannen.

Sie hatte ihn nie gefragt, warum er das machte, aber sie vermutete, dass er kontrollieren wollte, ob er den Penis noch sehen konnte. Sascha hatte in den paar Jahren ihres Zusammenseins etwas Bauch angesetzt. Sie störte das nicht, es war ein Bauch, den sie liebhaben konnte.

Aber ihn störte es. Doch nicht genug, um ernsthaft etwas dagegen zu unternehmen.

Er wandte sich vom Spiegel ab, kratzte sein bereits etwas ergrauendes Brusthaar und ging ins Bad.

Falls sie die Dusche hören würde, war die Nacht noch nicht vorbei.

Doch es blieb still, und Mila schlief ein.